



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haendcke, Berthold: Die fremden Kunstausstellungen in Berlin

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wiedersehen können oder nicht, ob Sie Nachricht von mir haben wollen, wie wir erst verabredeten, aus der Ferne. Aber prüfen Sie sich ernst. Was Sie für Ihr Wohl, für Ihre Ruhe bestimmen, soll mir eine heilige Pflicht sein zu erfüllen. Überlassen Sie es nicht mir, ich bin mit Recht mißtrauisch gegen mich.“ Mannhaft antwortet er zwei Tage darauf: „Ich bleib' Ihnen gut fürs Leben! Es wird mir ein Bedürfnis sein, Sie mit sorgendem Auge auf Ihren Wegen zu verfolgen, mich Ihres Glückes zu freuen und Ihnen, wenn je ein Unglück über Sie hereinbrechen sollte, mit der Tat zu beweisen, daß ich, wenn ich Ihnen auch nicht mehr sein kann, dennoch nie aufhören werde, Ihnen Freund zu sein! Geben Sie mir darum zuweilen Nachricht von dem Gange Ihres Schicksals — aber nicht gleich, lassen Sie erst einige Zeit verstreichen, damit ich mich sammeln kann!“ Aber auch Ida Melos hat der Kuß des Dichters und sein Brief einen Blick in einen Himmel von Seligkeit tun lassen. Sie dürstet nach heißer, befriedigender Liebe, sie schwankt zwischen Liebe und vermeintlicher Pflicht, sie flieht aus der Nähe des Geliebten, und nach beinahe drei Wochen erhält Freiligrath am 17. August ihr Jawort. In welcher Form die beiden ungesunden Verlobnisse gelöst worden sind, die beide bis dahin in ihren Fesseln gehalten hatten, erfahren wir nicht. Aber ein Jubelruf ist der Antwortbrief vom gleichen Tage, in dem er sagt: „Ganz, ganz mein! Nun mag kommen, was will, ich stehe fest und gerüstet! Und verdienen auch will ich mein Glück! Ich danke Gott, daß er mir's gab, aber ich weiß auch, welche Verpflichtungen er mir mit der Gabe auferlegt; und daß er mir zu dem Willen, ihnen nachzukommen, auch die Kraft gibt, das hoff' ich, und danach will ich ringen bis zum letzten Blutstropfen! So schließ' ich dich denn mit frohem, reinem Bewußtsein in meine Arme und drücke dir den Kuß der Verlobung auf die Lippen, meine liebe, herrliche Braut!“

Am 20. Mai 1841 hat die Trauung der beiden in dem weimarischen Dorf Groß-Neuhausen stattgefunden. Fünfunddreißig Jahre haben sie in glücklichster Ehe gelebt, einundzwanzig Jahre nach ihrem Gatten ist Ida Freiligrath, geistig rege und hochverehrt von den Ihrigen, als Achtzigjährige im Jahre 1897 heimgegangen. Der Briefwechsel aber, der schließlich zu diesem Herzensbunde geführt hat, sei allen Freunden des mannhaften Streikers für Freiheit und Vaterland als Festgabe zu seinem hundertsten Geburtstag hiermit herzlich empfohlen!

Studienrat Dr. Ernst Boeffer



Die fremden Kunstausstellungen in Berlin



seit einigen Jahren finden in Berlin Ausstellungen von Werken ausländischer Künstler vergangener Zeiten statt, denen sich gegenwärtig Malereien lebender amerikanischer Maler anschließen. Diese Ausstellungen bieten rein für sich genommen nichts wesentlich anderes als die „retrospektiven Ausstellungen“, die seit langem im Glaspalast zu München und an anderen Orten geboten werden. Auch hier stellt man uns in historischer Folge fremde Künstler in ihrer Eigenart zur Beurteilung und zum Studium vor. Dennoch besteht zwischen jenen und diesen Ausstellungen ein sehr

bedeutsamer Unterschied, der auch auf das Maß der Einwirkung sich ausdehnt — was feltamerweise in der Sache selbst nicht begründet ist. Es ist an sich natürlich völlig gleichgültig, ob eine Sammlung ausländischer Künstler der „Sezession“ in München, der „Großen Kunstausstellung“ in Berlin usw. angegliedert wird, oder ob sie in den Sälen der Königlichen Kunstakademie am Pariser Platz in Berlin stattfindet. Eine materielle Unterscheidung scheint allerdings zunächst darin zu liegen, daß in den Ausstellungen der Akademie einzelne künstlerische Persönlichkeiten in einer ihr Lebenswerk erschöpfenden Weise vorgeführt werden, während die anderen Veranstaltungen nur eine geringe Anzahl von Arbeiten der einzelnen Künstler aufweisen. Bei näherem Zusehen schwindet aber dieser Unterschied fast völlig. Denn es handelt sich sowohl bei der Ausstellung der „Engländer“ wie der „Franzosen“ um Maler, die entweder auch nur in Einzelwerken auftreten, oder um Künstler wie Gainsborough, Reynolds, Watteau, Chardin, die einerseits längst gut bekannt sind, andererseits auch bei geringerer Stückzahl schnell zutreffend beurteilt werden können. Es ist berechtigt zu sagen: Habe ich zehn Gainsborough oder Reynolds oder Watteau gesehen, so habe ich sie im Grunde alle gesehen, was man z. B. bei Rembrandt nicht sagen dürfte. Sene Engländer wie Franzosen sind eben Maler, in deren Werken hauptsächlich ein sehr erhebliches Atelierkönnen steckt — so wenig wir auch die subjektive Leistung verkennen wollen, die allerdings bei Anlegung eines absoluten Maßstabes die Charakteristik „zweiter Grad“ nicht übersteigt.

Und doch die auffallend große Anziehungskraft! Zu einem Teile liegt sie an der Geschicklichkeit der Inszenierung — denn wann z. B. hat man je den Akademien so viele Reisestipendien für Lehrer und Schüler zur Verfügung gestellt wie gelegentlich der „englischen“ Ausstellung? Vorwiegend beruht aber die Besonderheit dieser Akademie-Veranstaltungen darin, daß sie von der auswärtigen Politik ihren Ausgang nehmen, daß der Reichskanzler und nicht der Kultusminister der Spiritus rector ist. Die Eröffnungsfeiern sind mit allem Pompe vorgenommen und es mußte jedem klar werden, daß es nicht in erster Reihe den Manen Gainsboroughs und Reynolds, Watteaus und Greuzes galt, sondern den Engländern, den Franzosen und Amerikanern! Es ist meines Wissens das erstemal, daß kunstgeschichtliche Ausstellungen benutzt werden, um im Interesse der auswärtigen Politik des Deutschen Reiches Sympathien fremder Völker zu erwecken und zu stärken. Wir befinden uns hier plötzlich im Getriebe der „Wilhelmstraße“ und begegnen einem interessanten Gegenspiel zu der Auffassung von vor etwa neunzig bis hundert Jahren. Damals stand die Beschäftigung mit der Kunst im Mittelpunkt der allgemeinen Anteilnahme — weil man von der Politik sich fernzuhalten immer „zwingendere“ Gründe hatte. Heute steht das politische Interesse im Mittelpunkt unserer Erörterungen und die Politik benutzt die Kunst zu ihren Zwecken!

An sich ist es ja erfreulich, wenn maßgebende Stellen sich bemühen, die Kunst nachdrücklich zu fördern. Aber man darf fragen, ob die Förderung dieser fremden Kunstausstellungen nicht auch Gefahren birgt. Wir stehen trotz allen energischen Bemühens, uns eine Kunst zu schaffen, die aus dem Volke für das Volk leben will, auf sehr schmaler Planke zwischen dem Eigenen und dem Entlehnten, so daß wir eigentlich überall einem allerdings freien Effektivismus begegnen. Ich will damit keinen Tadel ausgesprochen, das frische, vorwärtsdrängende Sollen und Wollen der lebendigen Stunde in keinem Hinblick verkannt haben; aber über die

Tatsache jenes Effektizismus dürfen wir uns ebenfalls keiner Täuschung hingeben. Und unter diesem Gesichtswinkel betrachtet bildet eine mit solch machtvollem „Aplomb“ eingeführte Ausstellung fremder Größen zweiten Ranges bei der dem Fremden gegenüber so entgegenkommenden und empfänglichen Natur der Deutschen eine Gefahr, die manch ein „englisierender“ Porträtist schon sattfam hat erkennen lassen.

Diese Ausstellungen weisen aber auch noch einen anderen Zug auf, der für Deutschland nicht ohne Bedenken ist. Berlin ist die Hauptstadt Preußens und auch Deutschlands dadurch, daß Berlin die Residenz des Deutschen Kaisers ist. Es ist natürlich, daß in Berlin der internationale Zuschnitt, der mit der Machtstellung des Deutschen Reiches fraglos verbunden sein muß, am stärksten lebt und erkennbar wird. Ausstellungen wie die am Pariser Platz betonen diesen Charakter der Internationalität der Weltstadt Berlin sehr stark. Andere Residenz- und Hauptstädte müssen daneben scheinbar noch mehr zu „Provinzstädten“ herabsinken. Für unser Vaterland war es aber bisher von einem gar nicht hoch genug einzuschätzenden Vorteil, daß überall ein einigermaßen gleichartiges Kulturniveau innegehalten werden konnte, daß Deutschland keinen „Wasserkopf“ wie Frankreich in Paris besaß. Sehen wir die Stunde kommen, in der auch für unser Vaterland diese Gefahr heraufzieht? Bei aller Freude an der so großartigen Entwicklung unserer Reichshauptstadt darf Berlin in dem soeben berührten Sinne niemals Deutschland werden.

Endlich fragt man sich: Haben etwa in London, in Paris, in New York solche staatlich inszenierten Ausstellungen von Werken deutscher Meister stattgefunden? Hat man jenen Völkern ein geschlossenes Bild deutscher Künstler geboten, etwa eines A. Raff, eines Kasp. Friedrich, eines Moriz v. Schwind, eines Ludwig Richter, um bei Größen zweiten Ranges zu bleiben, oder eines Menzel? Von solchen Ehrungen deutscher Diener der bildenden Kunst haben wir nie gehört. Und bei allem Weltbürgertum unserer deutschen Gesinnung scheint es mir geboten, auf ein „do ut des“ bei Handlungen der „auswärtigen Politik“ in den bildenden Künsten zu bestehen. Es gibt ein Volk, das zum ersten Male seit dem Bestehen unseres Planeten eine Weltherrschaft begründet hat, die sich etwa auf zwei Drittel unseres Erdballes direkt oder indirekt erstreckt. Dies Volk ist das englische. Es ist Herr der Erde geworden, weil es Herr der Meere ist. Einem jeden deutschen Seemann ist bekannt, daß ein englischer Seefahrer, solange es sich mit seiner Sicherheit verträgt, auf seinem Bug liegen bleibt und gemütsruhig andere — andere sein läßt. Mir scheint es im Hinblick auf unsere kunst-politischen Liebenswürdigkeiten, die uns im Grunde sehr wenig geboten haben, gerechtfertigt, künftig auch auf unserem Bug, ohne uns viel um Dritte zu kümmern, weiter zu liegen. Die Pflege des künstlerischen Sinnes darf nicht auf das Gebiet des politischen Sensationellen verpflanzt werden. Minister Delbrück war meines Erachtens mit seiner angeblichen Entgleisung, mit der Ablehnung des Protektorats über die geplante amerikanische Kunstgewerbeausstellung, im richtigen Gleise.

Berthold Haendke-Königsberg

